



# Spiele und Lieder

aus

Süddeutschland und Schlesien.



Mit

Einleitungen und Erläuterungen

von

Dr. Karl Weinhold,

ordentlichem Professor an der Universität zu Kiel.



Mit einer Musikbeilage.

Neue Ausgabe.

Graz 1870.

Leuschner & Lubensky

k. k. Universitäts-Buchhandlung.

285. m. 33.

gründung und Erläuterung. Dann gibt aber mein Buch überhaupt Zeugniß von der Weihnachtbewegung des Volkes, indem es eine Sammlung volksthümlicher Weihnachtsgesänge bietet. Dabei wird ein Blick auf das Weihnachtslied überhaupt zu werfen sein und auf den Eindruck, welchen die Geschichte der Geburt Kristi auf das deutsche Gemüt machte. Wer sich nicht an dem religiösen Inhalte dieser Lieder und Spiele, nicht an der frischen und kindlichen Weise, die auß ihnen tönt, erfreuen kann, den wird vielleicht das kulturgeschichtliche dabei anziehen. Alzulange haben sie im Dunkel gestanden und sie sind theilweise schon von der Vernichtung ergriffen, so daß es an der Zeit war zu retten was noch zu retten ist. Sie verdienen wenigstens dieselbe Aufmerksamkeit wie manches andere Denkmal unserer Geschichte.

Die Warnemung, daß in den Adventen und den zwölf Nächten noch heute Wesen des germanischen Heidenthums auftreten, die Beobachtung wie sich an diese Zeit abergläubische Meinungen knüpfen, die nicht auß kirchlichen Dogmen entsprungen sein können, deuten auf die vorkristliche Heiligkeit der Wintersonnenwende auch bei den deutschen Stämmen. Wenn die römischen Feste der Bacchanaliën Saturnalien und Juvenilien der römischen Kirche ein Anlaß waren, das Fest der Geburt Kristi Ende Dezember einzusetzen, indem sie überdieß durch die Ueberlieferung geleitet wurde, daß die Geburt in die Wintersonnenwende gefallen sei <sup>1)</sup>, so wurde damit eine Zeit gewält, welche auch den germanischen Völkern eine altheilige war, denen bald darauf der kristliche Glaube zugeführt werden solte.

<sup>1)</sup> Guericke Lehrbuch der kristlichen kirchlichen Archäologie. Leipzig 1847. Seite 207.

So durfte sich die Verkündigung der Kirche nach dieser Seite hin nur umbildend verhalten; die Zeit als solche galt schon für besonders außgezeichnet.

Der Mitwinter oder die Wende der winterlichen Sonne zu sommerlichem Glanze, mit einem dunkeln alten Worte der Jul genant, war eine hochheilige Zeit der Germanen. Das war bedingt durch den Ursprung der meisten religiösen Anschauungen auß dem Leben der Natur, durch die Entstehung der meisten und bedeutendsten Gottheiten als ideelle Verkörperungen natürlicher Kräfte. Eine Zeit also, welche wie der Mitwinter einerseits den vollen Abschluß des alten, andererseits den Aufschluß des neuen Jares in sich hält, mußte die vergöttlichten Naturkräfte in sich sammeln und zu ihrem großen Opferfeste werden. Es mußten ebensowol die gottesdienstlichen Gebräuche des lezten Jaresdrittels in ihr verlaufen, als die des ersten mit ihr anheben. So sehen wir in der That die Gebräuche des Herbstes und des Frühlings in der Weihnachtzeit zusammenströmen.

Bei den deutschen Stämmen tritt Wuotan (Wodan) als die Gottheit auf, welche hauptsächlich den Segen des Feldes verleiht <sup>1)</sup> und der somit die Ernteopfer und die Frühlingsopfer vor allem gehören. Wuotans Gemahlin, die mütterliche Erdgöttin, Fricke oder Holda oder Berchta, auch Hera und wenigstens in jüngerer Zeit Gode genant <sup>2)</sup>, hat als Genoßin des Gottes an seiner Thätigkeit und seiner Ere Theil; wir sehen sie darum namentlich in den Zwölften neben Wuotan auftreten.

Nach der vollen Bestellung des Winterfeldes, wenn in den Hof alle Ernte eingebracht war, begann die heilige

<sup>1)</sup> J. Grimm deutsche Mythologie Kap. VII. Ad. Kuhn in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum 5, 472 — 494.

<sup>2)</sup> Grimm deutsche Mythologie Kap. XIII. meine deutsche Frauen in dem Mittelalter S. 34. f. (Wien 1851).

Zeit des Gottes. Da zog er auf seinem weißen Rosse durch das Land, empfing Opfer und gab Segen. Die Erinnerung an diesen Umzug Wotans haben viele deutsche Landschaften in der Darstellung des Schimmelreiters <sup>1)</sup> bewahrt. In Norddeutschland wird derselbe meist dadurch gebildet, daß einem Burschen ein Sieb mit langer Stange vor die Brust gebunden wird, an der ein Pferdekopf befestigt ist; das ganze wird mit weißen Tüchern verhängt. In Schlesien wird der Schimmel durch drei oder vier Burschen dargestellt, deren jeder die Arme über die Schultern des Vordermannes legt; der Kopf ist durch eine Erhöhung angedeutet, durch welche das weiße Tuch emporgehoben wird. Der Reiter auf dem Schimmel ist ebenfalls meist verhängen und hat nicht selten einen Topf auf mit glühenden Kolen, die aus den Augen und Mundlöchern hervorleuchten. In Schwaben, wo der Gebrauch zu Fasnacht statt hat, wird das Ross aus einem Sack gebildet mit einem Kopf aus weißen Tüchern; zwei Burschen nehmen ihn auf die Schultern, das Linnen verhüllt sie. Auf dem Sack sitzt der Reiter.

Der Schimmelreiter kommt nicht allein. Fast überall begleitet ihn ein Bär, dargestellt durch einen Burschen, welcher in Stroh, vorzüglich in Erbsstroh, gehüllt, den gefesselten Bären an der Stange spielt <sup>2)</sup>. In Sachsen geht der Haferbräutigam mit, ein ganz in Haferstroh gepak-

<sup>1)</sup> Kuhn in Haupts Zeitschrift f. deutsch. Alterth. 5, 472. Kuhn und Schwarz norddeutsche Sagen Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848. S. 369. 402 f. E. Sommer Sagen Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. Halle 1846. S. 160. f. E. Meier deutsche Sagen Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852. S. 372.

<sup>2)</sup> Ueber die Bedeutung dieses Bären kann man zweifelhaft sein. Allerdings läßt er sich mythologisch erklären; man muß aber auch die allgemeine Vorliebe des Alterthums für abgerichtete Bären erwägen (W. Wackernagel bei Haupt Zeitschr. 6, 185) und kann ihn also für eine rein weltliche Zuthat zu dem alten Umzuge nehmen.

ter Knecht. Auf der Insel Usedom kommt der Klapperbock hinzu <sup>1)</sup>, das ist ein Bursche mit einem Pferdekopfe, dessen untere Kinnlade beweglich ist, und womit geklappert wird; er stößt die Kinder welche nicht beten können. In der Mark ziehen auch die Feien beiher, junge Leute mit geschwärztem Gesichte in Weiberkleidern; in Schlesien geht eine Schar Knechte nebenher, welche vor den Häusern mit großen Peitschen knallen oder platzen, bis sie eine Gabe erhalten, daher der Gebrauch auch Kuchenplatzen heißt.

In Schlesien und Sachsen zieht der Schimmelreiter zur Ernte oder Martini herum, in der Zeit der Kirmsen d. i. der kirchlich gemachten Opferschmäuse. Der heilige Martin selbst ist zum Schutznamen für Wuotan gemacht worden, wozu das weiße Rofs beider, der Mantel und ihr Heldenthum nächsten Anlaß boten <sup>2)</sup>. In Schlesien sagt man, wenn es um Martini schneit: der Märten kommt auf dem Schimmel geritten; es werden zu dem Tage Hörner gebacken wie auch in Halle und früher in Hannover, ein Rest uralten Opfergebäckes, das sich auf jenen Bock zu beziehen scheint, der im Gefolge des Schimmelreiters auftritt <sup>3)</sup>. In Schlesien sagt man „der Märten kommt, er wird dich stoßen,“ und Märten ist ein Beiname des Bockes überhaupt. Besonders wichtig ist uns, daß Martin segenspendend an seinem Tage erscheint. In Holland und in der Mark beschert er den Kindern gleich dem Kristkinde und die armen sammeln Almosen (Wolf Beiträge 1, 51. Kuhn märk. Sagen 344) <sup>4)</sup>; auch in

<sup>1)</sup> In England tritt der Klapperbock ebenfalls auf bei dem hoodening oder hobby horse dance, welcher unserm Schimmelreiter entspricht, Haupt Zeitschrift 5, 474.

<sup>2)</sup> Vgl. J. W. Wolf Beiträge zur deutschen Mythologie 1, 38 – 54. Göttingen 1852.

<sup>3)</sup> Frellich ist der Bock dem Donar und nicht dem Wuotan heilig.

<sup>4)</sup> Kuhn norddeutsche Sagen S. 401 führt an, daß dieß auch in Schlesien geschehe; mir ist das ganz unbekant.

Halle wird den Hallorenkindern von dem „lieben Martin“ einbeschert, Most und Martinshörner (Sommer Sagen 161); in Schwaben aber zieht der Pelzmärte umher, ein vermummter Kerl mit geschwärztem Gesicht und einer Kuhschelle. Wichtig ist, daß der Pelzmärte auch zu Weihnachten mit seinen Gaben und Schlägen komt (Meier Sagen aus Schwaben 453). Diese schwäbische ganz unheilige Erscheinung und die Feuer, welche am Martinstage in Flamlund und am Rheine noch jezt angezündet werden <sup>1)</sup>, weisen deutlich auf die heidnische Gestalt, welcher der Heilige seinen Namen borgte. Es ist Wuotan, welcher die Opferschmäuse besucht und segenspendend durch seine gläubigen zieht, die jezt biß auf die Kinder zusammengesmolzen sind.

In einigen Gegenden (Halle, Usedom) fñrt der Schimmelreiter den Namen R u p r e c h t (in England Robin Hood) oder wird wenigstens von dem Ruprecht begleitet. Das ist jene kinderschreckende und kinderfreundende Gestalt, die auch für sich allein auftritt, in Pelz oder Stroh gehüllt, das Gesicht vermummt, die Rute oder Keule in der Hand, den Sack mit Gaben auf dem Rücken. Knecht Ruprecht ist bekannt in der Mark, in Sachsen, Thüringen, Lausitz und dem westlichen Theile von Schlesien; auch in dem südlichen Deutschland ist er stellenweise zu treffen (Schmeller baierisches Wörterbuch 1, 195). Kein Knecht ist in dem alten Pelzträger verborgen, sondern wie der Name schon verkündet, ein runglänzender (hruodperaht) Gott, niemand anders als Wuotan <sup>2)</sup>. Darum begleitete ihn auch bei seinen Umzügen die leuchtende Göttin Berchta (Schmeller a. a. O. Grimm Mythologie 482) und wo die Mischung des heidnischen mit dem kirchlichen naiver geschehen ist, die Jungfrau Maria; grade wie in England zu dem mythischen Robin

<sup>1)</sup> Wolf Beiträge zur deutsch. Mythol. 1, 41 — 43.

<sup>2)</sup> Vgl. Kuhn in Haupts Zeitschrift 5, 482 f.

Hood sich die Maid Marian gesellt. In Schlesien wird Ruprechts Gebiet durch den alten Josef beschränkt; im nordwestlichen und im südlichen Deutschland tritt der heilige Nikolaus an seine Stelle. In Meklenburg der rauhe Klas genant, in der Altmark, in Braunschweig, Hannover, Westfalen, Ostfriesland einfach Klas oder Bullerklas oder von seinem Aschensack Aschenklas, tritt er ganz wie Ruprecht auf; in einigen norddeutschen und schwäbischen Orten komt er sogar zu Ross, ja auf dem Schimmel <sup>1)</sup>. In der Grafschaft Glaz, in Oesterreich, Steier, Kärnten, Baiern, der Schweiz und in manchen schwäbischen Strichen ist er aber der Kirchenheilige, der kinderliebende Bischof; er tritt im bischöflichen Ornate auf und ein Engel im Korhemde begleitet ihn; der andere Begleiter aber, in Oesterreich Grampus, in Steier und Kärnten Bartel, in Baiern Klaubauf genant, hat das heidnische Wesen bewart. In Steiermark komt der Bartel in Pelz gehüllt, Gesicht und Hände geschwärzt; auß dem Munde hängt ihm eine lange rote Zunge und am Kopfe hat er Hörner. Er ist mit einer Kette an beiden Armen gefesselt, trägt eine Feuergabel oder eine Rute und auf dem Rücken eine Krehse (Tragkorb), in welche er die schlimmen Kinder steckt. In Kärnten ist der Bartel gewöhnlich in Pelz gekleidet und hat stets eine hölzerne Larve vor, auß welcher die rote Zunge hängt. Auß dem Namen Strohbartel, der in Oberösterreich bekant scheint (Höfer etymolog. Wörterbuch 1, 313) geht hervor, daß er auch in Stroh gekleidet wird. Die teuflmäßige Außstattung des Bartel halte ich für eine jüngere halbkirchliche Zuthat; bei seinem Namen ist an Bartholomeus schwerlich zu denken. Er und sein Genoße Grampus mit dem dunkeln

---

<sup>1)</sup> Kuhn und Schwarz norddeutsche Sagen S. 402. Meier Sagen aus Schwaben 465.

Namen <sup>1)</sup> sind, wenn nicht Vermummungen des Wuotan selbst, worauf der für ihn erscheinende Ruprecht (Höfer a. a. O.) und der Name Bartel d. i. Berchtolt führen möchten, doch wenigstens Wesen elbischen Ursprungs, die zum Gefolge des Gottes gehören (Grimm Mythol. 482 f.). Besonders wichtig ist, daß in Obersteier mit dem Nikolo die Habergaiß auftritt. Sie wird durch vier Männer gebildet, welche sich an einander halten und mit weißen Kotzen bedeckt sind. Der vorderste hält einen hölzernen Gaißkopf empor, dessen untere Kinnlade beweglich ist und womit er klappert. Die Habergaiß stößt die Kinder <sup>2)</sup>. Hier haben wir den norddeutschen und englischen Klapperbock, der mit dem Schimmelreiter und Ruprecht umherzieht, den Bock der auch den Martin begleitet. Der sächsische Haferbräutigam im Gefolge des Schimmelreiters mag auch in das Gedächtnis kommen.

Der Nikolaus zieht auch unter den polnischen Oberschlesiern an seinem Tage (6. Dezember) herum; ein Engel und eine Vermummung in Pelz begleiten ihn.

Die Umzüge des Schimmelreiters, des Ruprechts, Martins, Niklaus, der Berchte, sind die Vorspiele der Feier der zwölf Nächte. Auf den Mitwinter fällt eines der drei großen Opfer und Gerichte der Germanen, die nach dem Jareslauf vertheilt waren, auf Winter Lenz und Hochsommer (Jak. Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 822 f.) Nach der Sage hatte Odhin selbst in Schweden drei Opfer gestiftet: eins im Spätherbst für das glückliche Jar (til ars, wol ein Erntefest), das andere im Mitwinter für die Fruchtbarkeit des nächsten Jares (til grödhrrar), das dritte im

<sup>1)</sup> Schmeller bairisches Wörterbuch 2, 110. Höfer etymol. Wörterb. 1, 313.

<sup>2)</sup> Von der Habergaiß erzählt man in Steier und Kärnten viel; sie ist ein Vogel mit drei Füßen, der sich gewöhnlich in den Feldern hören läßt. Wer ihren Ruf nachhört, den sucht sie nachts heim. Oft erscheint der Teufel als Habergaiß. Bei Schmeller 2, 137 findet sich Hafergaiß für Nachteule; auch die bairische Schelte Gaißbartel, Schmeller 2, 74, mag erwähnt werden.

Sommer für den Sieg (Ynglingasaga c. 8). Wir sehen aber auch eine Vereinigung dieser Opfer im Mitwinter: denn in Norwegen wurde beim Julgelag der erste Becher dem Odhin getrunken um Sieg und Macht, der zweite dem Niördh und Freyr um Gedeihen des Feldes und um Frieden (Saga Hákonar gödha c. 16. 18). Ein dritter Becher, auf den Gelübde abgelegt wurden, galt dem Bragi (Saemund. Edda 146<sup>a</sup>. Rask).

Die ganze Zeit, seit dem die Sonne ihren Wendepunkt erreichte, biß zu dem Tage, wo sie wider vorwärts geht, die zwölf Nächte oder die Zwölften, Raumnächte, Loßtage genant, war geheiligt; der Gerichtsfriede herrschte, alles ergab sich der festlichen Freude. Die Gottheit wachte über der Heilighaltung ihrer Zeit. Daher ist es noch in den meisten Gegenden Deutschlands Glaube, daß in den Zwölften keine Arbeit vorgenommen werden dürfe, namentlich sei es nicht erlaubt zu spinnen <sup>1)</sup>. Die Uebertreter trifft die Rache der misachteten Götter; besonders die Mägde, deren Spinnrocken nicht abgesponnen ist, werden von der hausmütterlichen Göttin Berchte oder Holle gestraft. Das Haus muß auch fein sauber sein zur festlichen Zeit: ist das obersteirische Haus am Kristabend nicht rein gefegt, so schneidet die Perchtel den faulen Diernen den Bauch auf und füllt Kericht hinein; darum hat sie Besen Nadel und Schere bei sich <sup>2)</sup>. In Untersteier heißt es, daß auß einem Hause, das zu Weihnachten nicht sauber ist, die Kinder verschwinden. Auch theilt bei solchen Leuten die Pudelmutter, wie die Perchtel hier heißt, durch die Fenster Spindeln zum überspinnen auß; man kann sie aber nicht sehen. Im Saualer Gebirge (Steiermark) heißt es, daß die Mutter Gottes

<sup>1)</sup> Kuhn und Schwarz norddeutsche Sagen 408 — 412. E. Meier Sagen aus Schwaben 468. 472. f.

<sup>2)</sup> Aenliches auß Oberbaiern bei Fr. Panzer Beitrag zur deutschen Mythologie S. 247.

in der Nacht nachsehe, ob alles in der Küche ordentlich sei; daher wird jeden Abend der Herd aufgeräumt. Findet sie Unordnung, so weicht sie von dem Hause und Unglück kommt darüber <sup>1)</sup>. Die Maria, welche im Liegnitzischen (Schlesien) als Kerweibel vor dem Kristkind herfegt, ist zuletzt nichts anders als die mütterliche sorgende Göttin, die oberste Verwalterin des Hauses.

Ist die Ordnung des Hauses für die festliche Zeit bestimmt, dann darf sie nicht gestört werden. So oft der Tisch während der Zwölften verrückt wird, so oft donnert es im nächsten Jare (Höfer etymolog. Wörterb. 3, 261). Die heilige Stille muß gehütet werden: wer durch Lärm, besonders durch lautes zuschlagen der Thüren die Weihnachten entweicht, hat im nächsten Sommer den Blitz zu fürchten (Eisenerz in Obersteier).

Als Zeichen der festlichen Tage loderten die Feuer, welche alle hochheiligen Zeiten der Germanen schmückten: Frühling und Mitsommer, hie und da auch den Herbst. Die Weihnacht- oder Julfeuer sind noch allgemein in Schweden und theilweise in Norwegen; daß sie auf Island, in den Niederlanden, in Westfalen und im Mosellande einst loderten, wissen wir mit Bestimmtheit <sup>2)</sup>. In England wird noch heute ein festliches Kaminfeuer in den Weihnachten unterhalten. Sobald das Haus mit Immergrün geschmückt ist, wobei die Mistel nicht vergeßen werden darf, ist es das erste, den Weihnacht- oder Julblock (Christmas block, Yule log) anzuzünden. Es ist ein tüchtiger Holzklotz, gewöhnlich die Wurzel eines Baumes, und er muß die heiligen Tage hindurch brennen. Ein Stückchen muß übrig

<sup>1)</sup> Kreistet (knistert) ein Tisch, so ist es ein Zeichen, daß die Mutter Gottes darauf herumgeht.

<sup>2)</sup> J. Grimm deutsche Mythologie 594. Wolf Beiträge zur deutschen Mythologie 117. ff.

bleiben, mit dem der nächste Julblock angezündet wird. Zu Shakspeares Zeit lag der Klotz gewöhnlich in der Mitte der großen Halle; die Glieder des Hauses setzten sich der Reihe nach auf ihn, sangen ein Jullied und tranken auf fröhliche Weihnachten und ein glückliches neues Jar <sup>1)</sup>).

Mer oder minder stehen diese Jarfeuer in Bezug auf die Sonne; wie die Fasnacht- und Osterfeuer die wachsende Kraft derselben feiern, die Johannisfeuer ihre sommerliche Wende, so die Weihnachtfeuer die winterliche Umker. Die Räder, welche dabei in norddeutschen Gegenden angezündet und die Abhänge hinuntergerollt werden, das Scheibentreiben oder Scheibenschlagen, das in Süddeutschland allgemein ist, sind symbolische auf die Sonne bezügliche Zeichen. Merkwürdig ist auch die saterländische Sitte der Wepelrote <sup>2)</sup>. Die Wepelrot ist ein Rad aus Weidenruten, in der Mitte mit breitem Goldblech, von dem dicke Weidenstäbe strahlenförmig nach dem Rande laufen. Die über die Felge ragenden Speichen sind mit Aepfeln geschmückt. Die Wepelrot wird zu Neujaar in die Häuser guter Nachbarn oder geliebter Mädchen geworfen; der werfende entflieht. Dieß zuwerfen, das jedenfalls mit einem Segen verbunden sein muß, erinnert an das süddeutsche Scheibenschlagen, das auch zu Gunsten jemandes geschieht <sup>3)</sup>. Die ursprünglichen Gebräuche, die hier zu Grunde liegen, werden wir schwerlich wieder entdecken; möglich daß die Wepelrot in feierlichem Umzuge getragen wurde und als heilbringendes Symbol der Sonne <sup>4)</sup> zuletzt besonders angesehenen Männern oder Frauen über-

<sup>1)</sup> Sandys Christmas carols. London 1833. p. LI. XCI.

<sup>2)</sup> Kuhn und Schwarz norddeutsche Sagen S. 406. f.

<sup>3)</sup> Schwäbische Sprüche dieser Art. mitgetheilt von E. Meier Sagen aus Schwaben S. 381. bairische und tiroler bei Panzer. Beitrag zur deutsch. Mythologie 210 — 12.

<sup>4)</sup> Ueber das Rad als Sinnbild der Sonne. vgl. J. Grimm Mythologie 586. f. 664.

geben ward. Die ganze Sonnenwende des Winters scheint nach diesem Rade (altnord. hvel, fries. jul) benannt zu sein. Auch jenes Rad, das auf einigen Höfen der Eifel in den Zwölften die Dauer der Malzeit der Hühner nach seinem langsamen verkohlen bestimmte <sup>1)</sup>, mag sich auf die Sonne dieser Tage zurückführen.

Welche Gottheiten sind es aber, denen diese Feier vornemlich gilt? Vor allen Wuotan, wie der erste Becher beweist, der ihm beim Julgelage geweiht war und wie der Umzug in der Vorbereitungszeit verkündigte. Zu ihm steht die Sonne in genauer Beziehung, er waltet als Gott der Luft und alles durchdringenden Kraft über dem gedeihen des Feldes, er gibt den Sieg und die Macht den reichen. Zog er schon seit der Ernte durch das Land, so muß er in dieser heiligen Festzeit einen noch feierlicheren Umzug halten. Vorher dem Menschen mer genähert und ihren Dank entgegennehmend, zeigt er sich jetzt, wo sie zu ihm flehen, in größerer Ferne und mer in göttlicher Art. In nächtlicher Weile jagt der Schimmelreiter oder der Breithut, wie er von seinem breiten Hut im Alterthum und noch heute im schwäbischen Filsthale heißt (E. Meier Sagen no. 103) durch das Land; gewöhnlich braust sein Gefolge hinter ihm her, 's Wuotas oder das Wuotesher, mit des Gottes Namen heute nach benannt (E. Meier Sagen aus Schwaben 140 - 141) entstellter das Muotesher (Meier n. 142 - 158), auch bloß das wütende oder wilde Her, die wilde Jagd oder wilde Fare, das Nachtgejaid geheißen; es sind die elbischen Geister, welche den großen Gott im Sturmeswehen begleiten. Die Zeit des Umzugs ist vorzugsweise Weihnachten und die Zwölften <sup>2)</sup>. In diesem nächtlichen Umzuge

<sup>1)</sup> J. Grimm deutsche Weisthümer 2, 615. 616. 693.

<sup>2)</sup> In Obersteler sagt man, das wilde Gjoad gehe um vom Kristabende bis Dreikönigsabend, am Karssamstag, Pängstisamstag und dem Vorabend des Fron-

nam Wuotan die Opfer entgegen, welche man ihm brachte. Eine hannöverische Sage hat davon merkwürdige Erinnerung behalten; sie erzählt, daß in dem Helhause in Ostenholz jeden Kristabend eine Kuh, welche seit Martini vorzüglich gedih, heraußgelaßen werden mußte, welche der Helljäger mit sich nam <sup>1)</sup>. Verwand wenigstens ist eine schwedische Sage. In Grötomsby, Häggenassocken, Jemtland, verlor ein gewisser Fjäril jede Julnacht in einer bestimmten Abtheilung seines Stalles eine Kuh, und zur selben Zeit kam ihm stets etwas von seinem Tische weg. Da beschloß er eine Julnacht zu wachen, und sieh! spät am Abend kam ein Mann zu Fjäril, der ihn freundlich einlud mit zu gehn. Er that es und sie kamen in eine prächtige Stube, wo der Tisch gedeckt war. Sie setzten sich mit dem Gesinde zur Tafel; aber wie sie den Julbrei verzeren wolten, fiel Kuhmist in die Schüssel. Da sagte der Mann zu Fjäril: sieh, welche Ungelegenheit ich habe. Verseze den Stall wo anders hin, ich will dir helfen. Das geschah und Fjäril verlor seitdem keine Kuh in der Julnacht und sein Vieh gedih außnemend. (Richard Dybeck Runa 1845. Stockholm S. 99.) Hier nimt zwar nicht Odhin die Kuh zum Opfer, das überdieß als Sünopfer erscheint, aber ein elbischer Untergott, dessen genauere Beziehung zu dem großen Gotte dahin gestellt sein mag <sup>2)</sup>. Daß sich der Vorfall in der Julnacht begibt, bleibt für uns wichtig.

Von den feierlichen Gebräuchen zu Eren des Gottes haben sich noch Reste erhalten. Außer den schon erwähnten Feuern muß der Kampf zwischen Sommer und Winter

---

leichnamstages, von dem Avemarialäuten bis um Mitternacht. Schon die längere Frist zu Weihnachten beweist, daß hier seine eigentliche Stelle ist.

<sup>1)</sup> Kahn und Schwarz norddeutsche Sagen S. 276. f.

<sup>2)</sup> Sagen von Unterirdischen, die durch Ställe über ihren Wohnungen gestört werden, finden sich auch in Deutschland öfters.

namentlich beachtet werden, der in Obersteier und in einigen norddeutschen Gegenden zu Weihnachten, an einzelnen Orten Niederschlesiens schon zur Ernte aufgeführt wird; bekanntlich ein Wettgesang zwischen dem grünen Sommer, der auch durch ein weißes buntbebändertes Mädchen dargestellt wird, und dem in Pelz oder Stroh gepakten Winter, welcher besiegt wird. Bei dem deutlichen Bezuge Wuotans auf die sommerliche Seite des Naturlebens dürfen wir in dieser halb dramatischen Aufführung einen alten Hymnus auf den Gott annehmen. Als Schmuck zu Eren des Frühlingsgottes haben wir auch die englische Sitte, zu deuten, das Haus zu Weihnachten mit grün zu zieren <sup>1)</sup>; ja den deutschen lieben Weihnacht- oder Kristbaum werden wir auf Wuotan zurückführen können. Wie es an dem Sommersonntage (Lätare) in Schlesien Sitte ist, bunt geschmückte Tannenreiser (die Sommer) bei dem festlichen Umzuge zur Ere des Frühlings in der Hand zu tragen, wie an einigen Orten der Sommer sogar ein Tannenbaum ist, welcher der Schar vorausgetragen wird, die jezt nur auß Kindern oder höchstens auß Knechten besteht, so wird auch zu Weihnachten mitten im winterlichen Schne der grüne Tannenbaum als Andeutung der wider nahenden Macht des Frühlingsgottes aufgepflanzt. Die Gaben am Baum, die jezt den Kindern gelten, galten ursprünglich dem Gott; Aepfel und Nüße mögen der uralt heidnische Schmuck des Weihnachtbaumes sein: es sind Fruchtopfer, zugleich die symbolischen Zeichen der zeugenden Kraft. Die Vergoldung ist ebenfalls heidnische Opferzier <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Sandys Christmas carols L. XCI. C. ff.

<sup>2)</sup> Zu erwähnen ist, daß der Kristbaum in Grätz als eine protestantische Sitte betrachtet wird; er wurde hier vor etwa vierzig Jaren durch ein par protestantische Familien eingeführt, ist aber jezt allgemein. Den kleineren Orten in Steier und Kärnten ist er fremd. In Görz ist er deutsches Kennzeichen. In Krakau haben ihn schon viele Polen angenommen.

An die schlesischen Sommerkinder <sup>1)</sup> erinnert ein süd-irischer Gebrauch vom Stephanstag (26. Dezember). Die jungen Leute des Dorfes ziehen von Haus zu Haus mit einem Stechpalmbusch, der mit Bändern und Zaunkönigen geschmückt ist; sie nennen sich die Zaunkönigbuben (wren-boys). Die Lieder, die sie jetzt dabei singen, sind freilich nichts anders als Bettlieder. Die erste Strophe lautet:

Zaunkönig, Zaunkönig, der Fürste der Vögel  
 Hat sich in der Heide zu Stephan gefangen.  
 Der winzige Kerl hat viel Kinder im Haus,  
 Wir bitten, lieb Frau, gebt uns was zum Schmaus <sup>2)</sup>.

Erscheint bei dem Kampf zwischen Sommer und Winter und in dem Sommerumgange der Gott selbst nicht, so fürten ihn doch andere Darstellungen mit auf, wovon wir in England die treueste Erinnerung finden. In der Grafschaft York, in Northumberland und einigen anderen Gegenden des Königreichs wird im Herbste und zu Weihnachten <sup>3)</sup> der Schwert- oder Riesentanz aufgeführt. Der vornehmste Riese, der hierbei auftritt, heißt noch jetzt Woden, seine Frau hat biß heute den Namen Frigga gerettet; vermunt treten sie mit ihren Begleitern den Tanz, wobei um den Hals eines Knaben Schwerter geschwungen werden. Wir müssen nach der Bedeutung dieses Gebrauches fragen und auf welche That des Gottes er sich beziehe; denn das wird von allen gottesdienstlichen Gebräuchen unseres Heidenthums, wie zuletzt jeder Religion gelten, daß sie eine auß-

<sup>1)</sup> Vgl. das Gedicht K. v. Holtels „die Sommerkindel“ worin 3 Strophen, welche bei dem Umgange gesungen werden, eingeflochten sind, in seinen schlesischen Gedichten (2. Aufl. Breslau 1850) S. 2—4. Brendel Klänge der Heimath 9—14.

<sup>2)</sup> Sandys Christmas carols LXX. Auch in der Normandie hat der Zaunkönig zu Weihnachten besondere Bedeutung; komt er zu den Dreikönigstagsfeuern, so kündigt er Friede und häusliches Glück an. Bosquet la Normandie romanesque et merveilleuse. Paris. Rouen 1845. S. 220. 221. Ueber die deutsch-mythische Bedeutung des Zaunkönigs S. Grimm Mythol. 647.

<sup>3)</sup> Grimm Mythologie 280. Sandys Christmas carols CXIII.

gezeichnete Handlung der Gottheit dramatisch lebendig dem Volke vergegenwärtigen wolten, ebenso wie in den Lobliedern die Erzählung einer herrlichen That den Hauptinhalt bildete. Ich glaube, daß mit diesem Riesen tanze ein anderer englischer Weihnachtgebrauch in Verbindung zu setzen ist, das Spiel von dem Drachentöter oder dem heil. Georg <sup>1)</sup>, das noch in mannichfacher Art vor sich geht und bei dem die Theilnehmer mit hölzernen Schwertern bewaffnet sind. Entweder wird bloß die Ballade von dem Drachenkampfe gesungen, oder eine volle dramatische Szene aufgeführt <sup>2)</sup>. Freilich ist der kirchliche Heilige zunächst darin zu finden; allein, so weit er hier in Betracht komt, ist er nur die Verhüllung eines altheidnischen Wesens, ähnlich wie Martin und Nikolaus. Der Kampf gegen den Drachen ist eine That, den fast alle Völker kennen; auch die Germanen scheinen einen solchen Mythos von Wuotan beseßen zu haben. Die Schlange ist das Sinnbild des Wassers, des

<sup>1)</sup> Adalb. Kuhn hat diese Gebräuche aus denselben Gesichtspunkten besprochen bei Haupt Zeitschrift f. deutsch. Alterth. 5, 484 ff.

<sup>2)</sup> Sandys in den Christmas Carols 174—178 theilt ein solches Christmas play of Saint George aus Cornwall mit (abgedruckt bei Marriott collection of english miracleplays XXXV—XXXVIII). Zuerst tritt der türkische Ritter auf, dann Vater Christmas, dann der König von Egypten, hierauf S. Georg, der einzige Erbe des Königs von Egypten. Als er sich vornimmt den Drachen töten zu wollen, komt dieser und der Kampf beginnt, in dem der Drache fällt. Da ruft Vater Christmas den Doctor, daß er die tiefe Wunde des Drachen heile; der Quacksalber gibt dem Thiere, das er gemüthlich Jack anredet, ein wenig Flix Flop zu trinken und der Drache steht zum neuen Kampfe auf, um wieder erschlagen zu werden. Nun prallt S. Georg mit seiner That und wie er damit schön Sabra, des Königs von Egypten Tochter, erworben. „Wer ist's der mir zu trotzen wagt? seine Eingeweide werde ich ihm durchlöchern und seine Knöpfe ihm platzen machen.“ Da stellt sich der türkische Ritter und wird überwunden, vom Doctor gleich dem Drachen behandelt. Nun erscheint der Riese Turpin, vor dem alle Länder zittern, mit dem seit lange keiner fechten wolte. Aber St. Georg wagt es mit ihm und es geht ihm wie dem Drachen und dem Türken. Der Doctor macht auch an ihm seine Künste. Vater Christmas schließt, indem er mit dem Hute Gaben sammelt. — Auch bei dem Schwertertanze in Yorkshire tritt ein Doctor auf. Sandys CXIV.

feuchten und nebligen Winters; mit ihr kämpft der Gott, sein Sieg ist der Sieg der Sonne über den Winterhimmel. So ist der englische Drachenkampf nichts anderes als unsere Wettgesänge von Sommer und Winter, die hier und da von Wort zur That übergehn und ein Wettschlagen werden. Der Riesen- oder Schwertanz ist die ältere Darstellung des Mythos. Frigga trat dabei gewiss nicht müßig auf, sondern mochte in die darzustellende Begebenheit tief verflochten sein; warscheinlich befreite sie Wodan auß der Gewalt der Riesen und Drachen, wie S. Georg schön Sabra erkämpft. Der Knabe, um dessen Hals die Schwerter geschwungen werden, stellte vielleicht die Schlange dar, wie auf alten Bildern und in dem steirischen Paradeisspiele, das ich unten mittheilen werde, die Schlange durch ein Mädchen gegeben wird.

Neben dem Gotte war seine göttliche Gemahlin in den Zwölften besonders gefeiert. Der englische Schwert- oder Riesentanz führt sie noch heute mit sich und im Norden wie im Süden unsers Vaterlandes ist der Glaube lebendig, daß Frick oder Gode oder Herke, Holle oder Perchtel, wie sie nach der Landschaft grade heißt, ihren Umzug in den Zwölften halte. In Norddeutschland erzählt man, daß Frick (Gode, Herke) an der Spitze des wilden Heres gleich Wodan einherziehe; in thüringischer Landschaft weiß man, wie Perchte mit den Heimchen durch das Land fährt; überall aber, nördlich wie südlich, mustert die Göttin zu dieser Zeit die Häuser <sup>1)</sup> und vor allem die Spinnstuben, denn der Flachs steht unter ihrer besonderer Pflege und die Kunkel, des Weibes Zeichen, ist ihr heilig <sup>2)</sup>. Es ist zu beachten, wie Perchte im südlichen Deutschland in doppelter Gestalt,

<sup>1)</sup> Vgl. das oben mitgetheilte.

<sup>2)</sup> Ueber die Göttinnen der Zwölften vgl. Grimm Mythol. 246 ff. 250—260. Kuhn und Schwarz norddeutsche Sagen 412—418.

freundlich und mild, und furchtbar und scheuslich, erscheint. Sie beschenkt den Kindern in Schwaben am Klausenabend ein (Panzer S. 248), in Obersteier am Thomasabend, nordöstlich von Grätz und in Untersteier als Pudelmutter am Kristabend. Im Salzburgischen geht die Perchtel „schien“ herum, trägt ein blaues Kleid mit einem Schellenkranze, tanzt und singt. Gegen diese freundliche Erscheinung sticht die oberkärntische ser ab. Im Möllthal zieht die (verkleidete) Perchtel am Vorabend des Perchtentages (6. Januar) und am Nachmittage desselben nach dem Segen in den Häusern herum. Sie hat gewöhnlich einen Pelz um, eine fürchterliche hölzerne Larve vorgebunden, und trägt eine Kuhglocke oder große Schelle an dem Rücken. Mit wilden mutwilligen Geberden hüpfte sie im Hause herum, verfolgte die Leute, fragte nach dem Fleiß und der Artigkeit der Kinder und sammelte Gaben ein. Ihr Spruch dabei, den sie wild herauß stößt, lautet:

Kinder oder Speck,  
Derweil geh ich nit weg.

Zuweilen treten zwei Berchteln auf, nie aber mer; dieses Umgang heißt das Berchteljagen.

Diese Perchtel ist nur die Nachbildung der „wilden Perchtel“, die an ihrem Tage zuweilen selbst in die Häuser dringen soll. Beim Schwager in der Innerfragant (Seitenthal des Möllthals, zur Pfarre Flattach gehörig) machten die Kinder einmal am Vormittag des Dreikönigtags gewaltigen Lärm. Da ist die wilde Perchtel gekommen als grausliches Weib mit einem Tigermantel und one Kopf <sup>1)</sup>. Hätten die Kinder nicht rasch ein andächtiges Gebet gesprochen, so hätte sie die Perchtel mitgenommen.

Beim Sagler in der Innerfragant war am Dreikönigstag

---

<sup>1)</sup> Der wilde Jäger oder Schimmelreiter erscheint ser oft kopflos. Auch weiße Frauen zeigen sich one Kopf, vgl. Meier Sagen aus Schwaben n. 18. 24.

eine Spielgesellschaft beisammen. Da ist die Perchtel als grauer Wuzel voll Schellen gekommen. Das Weihbrunnsprenge hat sie vertrieben, aber sie ließ einen grauslichen Gestank zurück.

Ein ander Mal kommt sie als Läßdrüster (kegelförmiger Haufe von Laubästen, die auf dem Felde aufgeschichtet werden). Ihre Augen sind groß wie Glasscheiben. Um sie von Haus und Hof abzuhalten, wird alles mit geweihten Sachen eingeräuchert und mit dem Kreuz bezeichnet. Beim Kometer in Fragant hat man einmal zu räuchern vergeßen. Da kam die Perchtel des Nachts und hat einen Menschen auß dem Hause geholt. Des Morgens brachte sie ihn tot wider; zwischen seinen Zehen und Fingern fand man Blumen, die kein Mensch kante. Da ist er wol in fremden weiten Ländern mit der Perchtel gewesen.

Einmal sehen wir hier die Perchtel hexenmäßig auftreten, wie sie in der That die Führerin der Wesen ist, die in späterer Zeit die Grundlage der Hexen abgaben; das andere Mal erscheint sie in diesen Sagen als Rächerin der Störung des festlichen Friedens durch Lärm oder unheiliges Spiel, also in ganz göttlicher Weise, wie sie schon oben geschildert wurde. Dieses Rächeramt und der kirchliche Einfluß haben hier das freundliche Antlitz der mütterlichen Göttin in ein finsternes wüstes verstellt. Sie ist zur Kinderscheuche geworden, wird wild oder eisern genant (Grimm Mythol. 255) und in manch unheimlicher Gestalt gedacht. Ganz so ist auch die Hildeberte oder die Brechthöldere schwäbischer <sup>1)</sup> und fränkischer, die Spillahole (Holle) schlesischer Gegenden.

Zu beachten ist die Schelle, welche die kärntische und salzburgische Perchtel trägt. Ich würde, zumal ein ganzer Schellenkranz erscheint, nicht zögern hierin einen Rest

<sup>1)</sup> Grimm Mythol. 255. 257. Meier Sagen aus Schwaben n. 49.

alterthümlicher Tracht zu sehen, da es vom 12. bis 15. Jahrhundert häufig war, die Kleider mit Schellen zu besetzen. Allein die Schellen zeigen sich auch an andern mythischen Persönlichkeiten: an dem elsäßischen Hanstrapp, an dem schwäbischen Pelzmärte, an dem Pflingstlümmele im Schwarzwald (Meier Sagen aus Schwaben S. 403), an dem Schellenmoriz, welcher in einem sächsischen Pflingstgebrauche der verkappte Winter ist <sup>1)</sup>, an dem thüringischen Maikönig und dem märkischen Kaudernest (Kuhn und Schwarz norddeutsche Sagen S. 384. 385). Sodann bilden sie einen wesentlichen Theil der Aufrüstung beim perchtenlaufen oder perchtenspringen. Diese Sitte ist über die ganzen deutschen Alpen verbreitet; in den Raumnächten ziehen die Burschen der Alpendörfer, ihrer oft gegen dreihundert, mit Kuhglockenschall und Peitschenlärm in seltsamer Vermummung von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf mit hüpfen und springen (Grimm Mythol. 256) <sup>2)</sup>. In schwäbischen Orten kommt der Gebrauch auch zu Weihnachten vor, ohne den Namen des perchtenspringens. So viel sie Kuhschellen bekommen können, reihen die Knaben auf eine Schnur und hängen sie über die Brust. Also lärmend, mit Stäben in der Hand, springen sie den ganzen Tag im Dorfe herum (Meier Sagen aus Schwaben S. 464). In Neubulach zieht der Klas unter ihnen mit und theilt Aepfel und Nüsse auß. Die Erklärung, das läuten mit Kuhschellen geschehe zum Andenken an die Krippe Kristi, ist natürlich ein Versuch, die heidnische Sitte dem Kristenthum zu assimiliren. Was die germanisch-heidnische Bedeutung dieser Schelle ist, weiß ich freilich nicht zu sagen; so viel ist sicher, daß wir in diesem berchtelspringen den

<sup>1)</sup> E. Sommer Sagen Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen 74. 154. 180. — Auch die elsäßischen Kristkindspieler führen eine Schelle in der Hand, Stüber Alsatia 1851. S. 164.

<sup>2)</sup> In Obersteler gehen die Reifspringer zu Weihnachten herum, junge Burschen in festlicher Landestracht, welche durch Reifen springen.

Rest eines der Borchte heiligen Tanzes haben. Daß derselbe nicht still vor sich gieng, daß mit den geringen Musikinstrumenten, zu welchen die Schelle gehören mochte, dabei gelärmt wurde, läßt sich leicht schließen <sup>1)</sup>).

Das berchtenspringen in den Alpen wird von verummten Burschen außgeführt; die Feien im Gefolge des Schimmelreiters sind geschwärzt, die kärntische Perchtl, der kärntisch-steierische Bartel tragen Larven <sup>2)</sup>, bei dem englischen Riesentanz sind die Theilnemer verkleidet; diese Vermummungen scheinen ein allgemeiner Gebrauch der Weihnachtzeit gewesen zu sein. Aber wir finden sie nicht bloß in Deutschland, sondern die Kirche eifert allenhalben gegen sie, dem Vorgange Augustins folgend, welcher in seinem 129. Sermon gegen die Vermummungen in Thiergestalt und die Verhüllung von Männern in Weiberkleider sprach. Auch der heilige Eligius († 659) erhob sich gegen die schändlichen und lächerlichen Neujarslarven in Kalbs- und Hirschggestalt. Darum sah sich auch das trullanische Konzil von 692 genötigt, in seinem 62. Kanon gegen die Maskeraden und den Kleidertausch der Geschlechter an den Brumalien, den Januarkalenden und am ersten Merz einzuschreiten. Hauptsächlich enthalten gallikanische Beichtbücher Bußsätze für die Hirsch- und Kalbslarven, und über den Rhein her mögen diese Vermummungen nach Deutschland <sup>3)</sup>, über den Kanal nach England gekommen sein. In England waren die Kalbslarven biß in neuerer Zeit beliebt, wie überhaupt die Neu-

<sup>1)</sup> Die Schelle der Narren, die außerdem mit Hanenkamm Eseloren und Fuchsschwanz außgestattet waren, steht warscheinlich mit dieser Schelle der Volksgebräuche in Verbindung.

<sup>2)</sup> Auch bei andern dieser mythischen Darstellungen werden Larven getragen, vgl. den Pängstlümmei in Schwaben, welcher eine Larve von Baumrinde hat (Meier Sagen aus Schwaben S. 403).

<sup>3)</sup> Es scheint mir ser kün, daß J. W. Wolf auß diesen Hirschlarven auf den Frodienst Schlüße macht vgl. seine Beiträge 1, 105.

jarsmaskeraden, welche unter Heinrich VIII. unter Elisabeth und Jakob dem ersten auch am Hofe in voller Blüte stunden (Sandys a. a. O. XXXIV. LXXX). Von diesen Vermummungen haben wir die deutschen zu sondern.

Wuotan (Ruprecht) und Berchta sind die Hauptgötter der Weihnachtszeit gewesen, aber nicht die einzigen, welche dem Volke dann näher als sonst traten. Noch heute ist allgemeiner Glaube, daß in den Adventen vornemlich die Geister umgehen; dann ist auch die rechte Zeit der Irrlichter und Feuermänner. Ueberraschen darf es daher nicht, daß auch die Hexen in den Adventen tanzen sollen (Meier Sagen aus Schwaben 15, 4) und daß sie in der Kristnacht ihren großen Umzug halten (ebd. 195, 10); sie gehören zum Gefolge Wuotans und seiner Gemahlin <sup>1)</sup>. Wichtig ist, daß schwäbische Sage drei weiße Frauen zu Weihnachten auftreten läßt (Meier a. a. O. 46. 81), in denen vielleicht sich Erinnerung an die Nornen kund gibt <sup>2)</sup>; auch zwei weiße Fräulein zeigen sich in den Adventen (Meier a. a. O. 17. 83). Die alte Götterwelt bricht auß ihrem Verstecke heraus, und mit den Göttern laufen ihre heiligen Thiere, so die weiße Gans (Meier a. a. O. 255, 2), das weiße Schwein (ebd. 255).

Es wurde schon der Julgelage gedacht, der Opfer-schmäuse zu Eren Odhins und anderer hohen Götter. Nachdem das Heidenthum gebrochen war, dauerten sie, wie so vieles darauß, fort, und sie haben sich biß zum heutigen Tage in Skandinavien und England erhalten <sup>3)</sup>. Die Erinner-

<sup>1)</sup> Vgl. J. Grimm Mythologie Kap. 34, meine deutschen Frauen S. 66—73.

<sup>2)</sup> Was neuerlich Ernst Meier in seinen schwäbischen Sagen, Fr. Panzer in den bairischen von diesen drei Frauen gesammelt hat, macht dieß ser wahrscheinlich.

<sup>3)</sup> Ueber die englische Weihnachtsgastlichkeit vgl. Sandys XLVI—CVII. — Auch in Polen herrscht zu Weihnachten besondere Gastlichkeit. Auß oft weiter Ferne kommen die Glieder einer Familie auf den Kristabend zu dem ältesten zusammen, um ein frohes Gelage zu halten.

ung an die Opferschmäuse, bei denen natürlich bestimmte Speisen gefordert waren, hat sich auch in Deutschland durch die Gerichte bewahrt, welche auf den Kristabend, Sylvesterabend oder Dreikönigsabend nach alter Sitte bereitet werden, oft mit dem Glauben, daß die Uebertreter der Sitte gestraft würden. Wer im safeldischen (Thüringen) nicht Knödel und Häring am Sylvester geessen hat, zu dem komt Berchta, schneidet ihm den Bauch auf, füllt Häckerling hinein und näht ihn mit Pflugschar und Eisenkette wider zu. Gleiches thut im Voigtlande die Werre dem, welcher am Dreikönigstage nicht Polse, einen dicken Melbrei, geessen hat (Grimm Mythologie 251). Im wittenbergischen wird zu Weihnachten und Silvester Häringsalat geessen; wer dieß thut, wird das nächste Jar immer Geld haben. Dasselbe verheißt man in Schwaben dem, welcher zu Neujar gelbe Rüben isst. In Steiermark isst man Karpfen und einen Mon- und Honigstrudel, in Mären Monknödel, in Schlesien und der Lausitz Monklöße und Karpfen, oder in Schlesien geräuchertes Schweinefleisch mit Backobst (schlesisches Himmereich). In der Altmark muß zu Neujar Häring oder Hirse geessen werden, in der Uckermark während der Zwölften grüner Kol mit Schweinskopf und Lungenwurst. Der Eberkopf bildet in England das feierliche Hauptgericht der Weihnachten (Sandys LIX. ff.); auch in Skandinavien war bei den Julschmäusen der Eber das Hauptopfer (Mythol. 45). Es sind dieß alles wie erwähnt Opfergerichte, ein Theil davon musste also der Gottheit zukommen. Und noch heute ist es im Möllthal in Oberkärnten Sitte, in der Dreikönigsnacht Brot und gefüllte Nudeln für die Perchtel auf den Küchentisch zu stellen, damit sie davon abbeisse und koste. Thut sie das, so wird ein gutes Jar. Auch in Steiermark war dieß wenigstens früher der Brauch (Schmeller baier. W. 1, 195), in Schlesien ist das Opfer auf die Engel übertragen. Man läßt

die Kristnacht den Tisch gedeckt, damit die Engel kommen und davon speisen. In Obersteier (Eisenerz) wird den Diernen am Berchtenabend die Berchtenmilch gegeben. Die Schüssel mit daran gelegten Löffeln wird stehen gelaßen; deren Löffel herunterfiel, die muß im angehenden Jare sterben.

Auch besondere Bäckereien sind zu Weihnachten gebräuchlich, die sich ebenfalls auf Opferdienst zurückführen. Wir wissen, daß Bilder von den germanischen Göttern und den geheiligten Thieren in Teig geformt und von den Frauen in den Tempeln gebacken wurden <sup>1)</sup>. Noch in neuerer Zeit wurde in Schweden den Weihnachtbäckereien die Gestalt des Julebers gegeben. Derartiges Gebäck in Thier- und Menschenform findet sich auch in den meisten deutschen Ländern; so werden in Schlesien Männer und Schweine, in Steiermark Männer und Hirsche, freilich nicht bloß zu Weihnachten sondern das ganze Jahr lang, auß Semmelteig gebacken. In Schwaben hat man zu Nikolai „Hanselmänner“ von Teig, zu Weihnachten „Springerln“, ein Backwerk mit darauf gepreßten Menschen, Thieren, Blumen u. dgl. (Meier Sagen aus Schwaben S. 462. 465); in märkischer Gegend finden sich zu Neujaar die Pêreken, Kuchen in Pferde- und anderer Thiergestalt; in Ostfriesland die Nüjarskaukjies, dünne Kuchen mit daraufgedruckten Pferden u. dgl. (Kuhn und Schwarz norddeutsche Sagen 406). Man hat aber gediegenere Bäckereien als diese Menschen- und Thiergestalten. Im mittleren und nördlichen Deutschland herrschen die Striezel, Kriststollen, Kristwecken zu Weihnachten; im südlichen Deutschland ein Gebäck auß gedörten gespaltenen Birnen oder auß Birnenmus, Rosinen, Feigen, Honig u. dgl.: im schwäbischen Gebiete Huzelbrot, im bairisch-österreichischen Klözen- oder Klößenbrot geheißen <sup>2)</sup>. Das Klößen-

<sup>1)</sup> Grimm Mythologie 45. 56.

<sup>2)</sup> Die gedörten Birnenspalten heißen im schwäbischen Huzel, im bairisch-österr. Klözen, Schmeller 4, 67 führt unter dem Namen Hauswolf ein Weihnachtgebäck auf.

brot wird von Niklaus (6. Dezbr.) bis zum Dreikönigstag geessen. In Oberkärnten wird dem Gesinde am Kristabend ein Mal gegeben, bei dem Klößenbrot nicht felen darf. Im Pangau (Baiern) beschenken die Mädchen ihre Liebhaber in der Rumpelnacht (Kristnacht) mit einem Klozenscherzen (Schmeller 2, 366). In Steiermark werden neben dem Klößenbrot zu Weihnachten noch die Putizen gebacken, ein strudelartiges Gebäck mit Nuß oder Mon gefüllt. Sie gehören den Slovenen (Höfer etymolog. Wörterb. 2, 349).

Der Beweis wie außgezeichnet unsre heidnische Zeit den Mitwinter hielt, hat sich auß allem angeführten ergeben. So läßt sich noch weiter schließen, daß dieser Zeit besondere Kraft zugeschrieben ward und daß man vorzügliche seltene Gaben in ihr zu finden meinte.

Unser Alterthum wuste von der Sprachfähigkeit der Thiere mancherlei zu erzählen. Dieser Glaube wurde durch die Einführung des Kristenthums nicht vernichtet aber beschränkt, und zwar auf die heilige Nacht, in der Kristus im Viehstall geboren war. Ueberall in Deutschland sagt man daher, daß in der Kristnacht die Thiere (nicht bloß Pferde und Rindvieh) miteinander reden; auch unter den romanischen Völkern <sup>1)</sup>, ja sogar unter den nordamerikanischen Indianern ist dieser Glaube verbreitet <sup>2)</sup>. Bemerkenswert ist die obersteirische Meinung, daß auch die Geister während dieser Nacht mit den Thieren sprechen, unter der Mette sogar der Teufel. Die Geister haben in dieser Nacht überhaupt besondere Gewalt <sup>3)</sup>. Die ganzen zwölf Nächte werden für die Thierwelt als bedeutend angesehen und mancher Aberglaube über die Hausthiere knüpft sich an sie <sup>4)</sup>. Das-

<sup>1)</sup> Amélie Bosquet la Normandie romanesque et merveilleuse 221.

<sup>2)</sup> Sandys Christmas carols LV.

<sup>3)</sup> E. Meier Sagen aus Schwaben S. 463.

<sup>4)</sup> Vgl. Kuhn und Schwarz norddeutsche Sagen 404 — 412. Panzer Beitrag zur deutschen Mythologie 264. E. Meier Sagen aus Schwaben 463. 466.

selbe gilt für die Pflanzenwelt; auß den vielen hergehörigen Meinungen <sup>1)</sup> hebe ich nur den schlesischen Brauch hervor, die Fischgräten von dem Weihnachtmal an die Bäume zu schütten, damit sie das nächste Jar reichlich tragen. Es scheint der Rest eines Opfers, gebracht der Gottheit welche über den Baumsegen waltete.

Mit diesen Anzeichen über Thiere und Pflanzen stehen die Wetterbeobachtungen in Verbindung, die man in den Zwölften macht und auß denen man die Witterung des neuen Jares deutet. Daß sich der Mensch selbst nicht vergaß, versteht sich von dem selbstsüchtigen Geschlechte one weiteres. Mancherlei Gebräuche haben sich biß heute erhalten, durch welche man Glück oder Unglück, Tod oder Leben, Heirat und das blühende Geld zu erkennen glaubt. Die Schätze der Erde sind in dieser Zeit zugänglich oder erlösbar; die Felsen und Berge thun sich auf, in welchen sie ruhen, und die blaue Blume blüht, welche das Gold der Tiefe verrät. Zu beachten ist dabei, daß Angaben dieser Art über denselben Ort hier von der Weihnacht, dort von der Johannismacht gemacht werden (z. B. in Schlesien). Ich will nur ein par bißher unbekante Gebräuche anführen. Im Ensthal in Obersteier versuchen es die Leute, welche reich werden wollen, auf diese Weise. Sie führen am Kristabende, oder auch an einem andern heiligen Vorabende, eine Bare dreimal um die Kirche. Es muß binnen einer halben Stunde vollbracht sein, ist aber gar nicht leicht; denn die armen Selen setzen sich auf die Bare, daß sie ganz schwarz ist; darum muß einer mitgehn, welcher die Selen herunterwischt. Kommen sie mit dem bartragen zu stande, so erhält jeder einen Haufen Geld; werden sie aber nicht fertig, so ist es um sie geschehn. — In Eisenerz (Obersteier) wird

<sup>1)</sup> Vgl. Kuhn und Schwarz 404 ff. Sommer Sagen aus Sachsen und Thüringen 162. 182. Panzer 262. Meier 461.

von dem totenbarziehen also erzählt. Man muß die letzte Leiche auß dem Grabe scharren und auf einer Bare in der Nacht zwischen elf und zwölf dreimal um eine Kirche ziehn, welche drei Thore und einen Freidhof hat. Einer muß ziehen, der andere mit einer weißsenen <sup>1)</sup> Rute, die drei Knospen hat, fortwährend einhauen; denn das ziehen ist schwer, weil sich die Teufel auf die Bare setzen. Darum sind wenige mit dem totenbarziehen glücklich geworden, sondern haben den grauslichen Tod durch die Teufel gefunden, die sie zerrißen, weil sie um zwölf noch nicht fertig waren. Nur einer ist einmal rasch über die Freidhofmauer gesprungen, und der Teufel konte ihm nur den Rockzipfel abreißen. Freilich für den, welcher die Bare glücklich herumzieht, ist es gut, denn die Teufel müssen ihm die Leiche mit Gold aufwiegen <sup>2)</sup>.

Auch die Gabe der Unsichtbarkeit kann man in den Zwölften erlangen. Wer nämlich in der Kristnacht Neujarsnacht und Berchennacht wacht, kann sich fortab unsichtbar machen. Die letzte Nacht wird er aber von dem Teufel stark angefochten und kann sich nur retten, wenn er ein Kreuz vom Holze eines weißen Elxenbaumes hat, der am S. Johannistage noch blühte. (Eisenerz.)

Es ist begreiflich, daß all dieser Aberglaube in der vorkristlichen Zeit wurzelt und daß er in der kristlichen den Zeitbegriffen nur angepasst wurde. In dem barziehen scheint ein Wettkampf mit den Schwarzelben verborgen, welche dem Sieger das Gold der Unterwelt überliefern müssen; in dem wachen um die Unsichtbarkeit ligt irgend

---

<sup>1)</sup> Eisen- oder Elxenbaum, Eisenberbaum: die Eberesche *Sorbus torminalis*. — Ueber die magische Kraft der Eisenrute vgl. auch Meier Sagen auß Schwaben S. 391. In Schwaben ist der Eisenbaum die Salweide.

<sup>2)</sup> Etwas ähnlich ist die Art wie man zu dem Farnsamem kommen kann, wodurch man so viel arbeitet wie zwanzig oder dreißig Mann. Meier a. a. O. S. 242. f.

eine heidnische List zu Grunde, den elbischen Geistern die Tarnkappe abzugewinnen <sup>1)</sup>. Kreuz und Teufel sind jüngere Umwandlungen. Genug daß wir sehen, welche Mächte in dem Mitwinter entfesselt sind, wie neben den hohen Gestalten Wuotans und Fricks auch die unteren Gottheiten sich regen und rüren, und wie ein geheimnißvolles gärendes walten durch die Welt in dieser Zeit geht, wo die alte Pforte geschlossen, die neue aufgethan wird und eine heilige Stille sich über alles legt, deren Störung ein strafbarer Frevel ist.

Was wir in dem vorangehenden aufgestellt haben, zeigte bereits mehrfach, wie sich die kristlichen Vorstellungen mit den heidnischen mischten und wie heilige Gestalten der Kirche durch irgend welchen ähnlichen Zug den Anlaß geben, die alten Ueberlieferungen der Väter auf sie zu übertragen und durch sie fortzusetzen. Wir wissen namentlich auß skandinavischen Quellen, welch eigenthümliche Vermengung des Kristenthums mit dem Heidenthum unmittelbar nach der Bekerung eintrat und wie die Gebiete göttlichen wirkens unter den Kristengott und die Heidengötter vertheilt wurden. Dieser Zustand ist im wesentlichen biß heute derselbe geblieben und wird es bleiben, biß das Volk ganz nüchtern und ler geworden ist, was freilich bald genug eintreten wird. Wo wir einer Volkssage lauschen, tönt ein altes heidnisches Lied der Vorfaren; wo das Volk sich

<sup>1)</sup> Nachträglich erfahre ich noch folgendes auß dem Sausal (Steiermark). In der Kristnacht muß man auf einen Kreuzweg gehn, und mit der Hand einen Kreiß um sich machen. Dann kommt der „böse Feind“ und man kann von ihm begeren was man will, Geld oder eine Nebelkappe oder was sonst; der Teufel muß es bringen. Man muß sich aber ser hüten auß dem Kreiße zu treten, wozu einen der Teufel durch allerlei Schreckmittel zu treiben sucht. Verlißt man den Kreiß, so ist man verloren.